

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 6 (1938)
Heft: 18

Artikel: Hat die Freundesliebe einen "Zweck" [Schluss]
Autor: Müller, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-564934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hat die Freundesliebe einen „Zweck“

Von Dr. Konrad Müller.

(Schluß)

Natürlich kann und wird sich im einzelnen die Zuneigung zum Geschlechtsgenossen in der verschiedensten Weise und auf den verschiedensten Gebieten fruchtbar und segenbringend zeigen können. **Wer mit dieser Anlage nichts Anderes anzufangen weiß**, als mit irgendwelchen gleichfühlenden Freunden zusammen gelegentlich einem muffigen Gesetzesparagraphen ein Schnippchen zu schlagen — was ja tagtäglich geschieht — **der hat meines Erachtens ebenso wenig einen „Zweck“ in der Welt wie der Weiberjäger**, der einen Stall voll belangloser Mitbürger in die Welt setzt. Im tiefern Sinn könnte die „Menschheit“ also beide Sorten von Menschen entbehren. Also bilde sich der „Normale“ nicht ein, daß er wertvoller ist, weil er nun gerade ein paar Kinder in die Welt setzt und jener nicht. Denn letzten Endes ist ja doch auch ihm nicht vom Herrgott garantiert, daß aus jedem seiner sog. „normalen“ Sexualakte ein Mensch entsteht. Und erst recht nicht, daß dieser Mensch einen Wert darstellt! Bleibt somit, genau betrachtet, als „Zweck“ weitaus der meisten normalen Sexualakte des Durchschnittsmenschen genau derselbe, den auch der gewöhnliche Männerfreund für sich und sein Liebesleben als Mensch zu fordern berechtigt ist: die Befriedigung eines Triebes, der, wenn unterdrückt, quälend und schädigend auf das ganze Seelenleben wirkt. Und damit auch schädlich auf seine Arbeitskraft. Auch das wußte bereits Platon, wenn er in seinem Gastmahl sagt: „Wenn der Mann dem Weibe beischläft, soll sich das Geschlecht fortpflanzen. Wenn der Mann den Mann umarmt, soll ihre Begierde gestillt werden und soll ihr Sinnen sich beruhigen, damit sie dann an die Arbeit gehen und so auch für das Allgemeine sorgen.“

Aber mit dieser rein physischen Befriedigung erschöpft sich eben der „Zweck“ der Mannmännlichkeit keineswegs. Besser gesagt: sollte sich nicht erschöpfen. Auch da sollte uns Platon der Lehrmeister sein. Jetzt sollte nämlich das in Erscheinung treten, was man so recht eigentlich den platonischen Eros nennen kann. Es ist nicht einzusehen, warum alle diese Dinge, die doch ewig-menschlich sind, nicht auch heute noch in jedem engen Verhältnis von Menschen untereinander, das „Liebe“ heißt, ebenso wie früher gelten sollten. Immer wird dabei der eine Teil der „Liebende“, nach Platon also Gott-Erfüllte, sein, während der andere mehr zur geistig passiven Rolle bestimmt ist, zum Aufnehmen, sich Aneignen dessen, was der gebende, der aktive Teil, bietet. Dies im Bereich der natürlichen Zeugung ganz selbstverständliche Gesetz gilt auch **im Bereich des Seelischen, des Geistigen. Wie wundersam könnte sich auf diesen Gebieten die „Zweckmäßigkeit“ der Männerfreunde und Jünglingsliebhaber**

erweisen! Oder glaubt Ihr nicht, daß ein von diesem edelsten Eros erfüllter Mensch ein ganz anderer, ein viel besserer Pädagoge, ein viel besserer Fabrikherr, ein viel besserer Pfarrer — jawohl, sogar das! — sein dürfte, als die tausend „Andern“, die ihren Beruf eben nicht aus dieser, vom Eros getriebenen Begeisterung ausüben?! Nur wer liebt, wirklich liebt und von leidenschaftlicher Neigung für seine Schutzbefohlenen ergriffen ist, kann eigentlich „erziehen“. Daß ich unter „lieben“ nicht soviel verstehe, wie körperlich belasten, küssen usw. — das wird doch nun jeder Leser begriffen haben.

Ein also „liebender“ Erzieher wird im Gegenteil in jedem Heranwachsenden eine schöne Blume sehen, die er pflegen darf und der er zum besten Gedeihen und Wachsen verhelfen muß — was aber bekanntlich nicht dadurch geschieht, daß man die Blüte knickt oder die Blätter ausreißt! Jenes tut der sogenannte Knabenschänder (der von den Forderungen Platons himmelweit entfernt ist!) und dieses tun gemeinhin manche Durchschnittserzieher mit ihrer so oft traurigen „Zucht“. Ich könnte, was ich hier vom „erotisch“ gesinnten Erzieher sage, von ungefähr allen übrigen Ständen und Berufen in irgend einer Form wiederholen. Denn der „Eros“ kann und sollte eines der Hauptgesetze unseres menschlichen Verkehrs sein, oder aber: — es recht bald werden!

Man wird mir entgegen: Ach, was Du sagst, ist ja im Grunde dasselbe, was uns die christliche Kirche mit ihrem Gebot der Liebe seit Jahrtausenden gepredigt hat. Gewiß, im höchsten Sinne ist der „Eros“ auch kaum wesentlich verschieden von dem christlichen „Agàpe“. Nur wir dummen Menschen haben da eine Kluft aufgerissen, wo keine zu gähnen braucht. Im Grunde ist die „Liebe“ ein allgemein menschliches Gesetz oder Gebot. Wer aber infolge seiner mann männlichen Anlage und Zuneigung für den Freund und Geschlechtsgenossen eine besonders starke und leidenschaftliche Liebe empfindet, der sollte mit dieser ihm von der Natur mitgegebenen Neigung wahrhaftig etwas Besseres anzufangen wissen, als daß er sich nur triebhaft mit dem und jenem jüngeren und älteren Freunde sexuell „betätigt“, oder daß er unter die Jammerweiber geht und über sein Schicksal als das eines „Enterbten“ heult, denn von beiden Arten der „Liebe“ ist der Eros des Platon gleichweit entfernt. Platon will im Grunde nichts anderes als zeigen, **wie man auch diese mächtige Leidenschaft fruchtbar machen kann im Zusammenleben mit seinen Mitmenschen für Haus und Schule, für Volk und Vaterland.**

Jeder unserer Artgenossen hat sogar die sittliche Pflicht, dieser höchsten Forderung nachzuleben. Gerade im Hinblick auf unsere Zeit muß wieder mutig ein Ideal aufgestellt werden, vor dem selbst der Gegner Hochachtung haben wird und das ganz

Artkollegen! Abonniert das „Menschenrecht“!

dazu geeignet ist, für Gegenwart und Zukunft eine unerschöpfliche Quelle der Kraft zu werden und ein neuer Jungbrunnen der Heilung von Siechtum und Häßlichkeit in der Gesinnung, die wie verheerender Krebsfraß an dem unaussprechlichen Elend unserer Tage nagen.

In solchen ethisch-politischen Tendenzen, in solcher sittlichen und sozialen Wirkung, in solcher erziehenden und schöpferischen Stärke erweist sich aber ganz besonders die hohe Bedeutung und die große, keineswegs zufällige „Zweckmäßigkeit“ der Freundesliebe. —

Die Erscheinung

Skizze von Granand.

Der Apache trägt schwarzes Leinenzeug; seine enganliegende, nur bis zu den Hüften reichende, vorn zugeknöpfte Jacke und ein paar an den Hüften riesig weiter, und unten an den Knöcheln ganz eng anliegende Hosen. Eine Kleidung, die freilich erst ihren Schmiß erhält durch eine knallrote Kravatte und durch eine um die Hüften geschlungene, ebenfalls rote Wollschärpe, die unter der kurzen Jacke hervorsieht.

Der Apache packt jetzt, da Reinhard weiterzugehen sucht, mit seiner linken, freien Hand auch noch Reinhard's Arm an, wie um ihn am Weitergehen zu hindern, und sagt: „Hab' keine Angst — ich bin Dir Freund!“ Und da Reinhard nichts anderes tut, als immer weitergeht, und den Apache dadurch mit sich fortzieht, wiederholt dieser nochmals: „Du mußt keine Angst haben. Ich bin Dir Freund, verstehst Du?.... Wahrhaftig!“

Aber Reinhard denkt nicht nur an alle seine Apachengeschichten, er sieht sich in diesem Augenblick auch auf der von Menschen erfüllten Hauptstraße von St. Denis. Er denkt, wie unmöglich es aussehen muß, wenn er, der doch immerhin wie einer aus den oberen Zehntausend gekleidet ist, mit einem jungen Apache am Arm das Trottoir hinunter wandert. Er meint, es müßte sich sogleich ein Menschauflauf um diese Gruppe bilden, alle Welt würde lachen....

Er sagt: „Ich verstehe Sie nicht!“

Der Apache an seinem Arm spricht noch immer gleich nett und freundlich weiter: „Sag doch!... Du hast Angst! Aber Du sollst keine haben. Du wirst sehen, daß ich ein guter Kamerad sein kann....“

Reinhard erwidert, indem er versucht — vergeblich versucht! — sich von dem Apache frei zu machen, intensiver: „Ich verstehe Sie nicht!“

Der Apache ist, obwohl er nicht los läßt, einen Augenblick verlegen. Er zuckt die Achseln: „Wie soll ich's Dir sagen....“